Abend-Ausgabe.

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis: In Wiesbaden und den Landorten mit Zweig-Expeditionen 1 Mk. 50 Pfg., durch die Post 1 Mk. 60 Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Petitzeile für locale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. — Reclamen die Petitzeile für Wiesbaden 50 Pfg., für Auswärts 75 Pfg.

No. 44. Mittwoch, den 27. Januar 1892.

Die Bedeutung der Mannesmann-Rohre.

Ueber die neuere großartige Entwickelung der Industrie der Mannesmann-Rohre sprach in der letzten Sitzung der Polytechnischen Gesellschaft in Berlin der Director des Berliner Centralbureaus der Mannesmann-Röhrenwerke, Ingenieur Krause. Die „Tgl. R." berichtet nach dem interessanten Vortrag das Folgende: Man ist in letzter Zeit mit wahrhaft erstaunlichem Erfolg bemüht gewesen, die Erfindung in das praktische Leben und in die Massenfabrikation einzuführen. Mancherlei Schwierigkeiten waren dabei zu überwinden, es galt, sich einen Stamm geschulter Arbeiter heranzubilden, auf Vervollkommnung der Walzmethode hinzuarbeiten, die eine möglichst mathematisch genaue Kreisform und gleichmäßige Wandstärke sichert, und es galt vor Allem, die Herstellung des Rohmaterials, der rohen Stahlblöcke, zu verbessern. Da jede Gasblase oder sonst zweifelhafte Stelle im Stahlblock beim Walzen sofort einen Bruch giebt, hatte man zuerst bis 80 v. H. Ausschuß, jetzt ist man infolge der auf Verbesserung des Rohmaterials hinzielenden Bemühungen des Herrn Reinhard Mannesmann auch in dieser Beziehung zu absolut normalen Zahlen gekommen, hat bei dem Verfahren aber zugleich den Vortheil, daß mangelhaftes Material gleich beim ersten Prozeß und nicht erst, wie in vielen anderen Industrien am Schluß der Fabrikation ausgeschieden wird. Die Anwendbarkeit der Mannesmann-Rohre ist nun eine unendlich vielseitige geworden und tagtäglich eröffnen sich neue Gebiete. Von der feinen Spitze einer Injectionsspritze bis zum Kanonenrohr stärksten Kalibers giebt es keine Rohrdimensionen, die nicht herstellbar sind. In wahrhaft großartiger Weise hat sich in den letzten 1½ Jahren die Herstellung von militärischem Bedarf entwickelt. Während die Herstellung einer einzigen jener großen Stahlgeschosse für Marine- und Belagerungszwecke nach dem alten Aushohrverfahren einen vollen Arbeitstag erforderte, liefert jetzt ein einziger Mannesmann'scher Walzapparat im Laufe eines Tages Tausend solcher Stahlgeschosse und bei Tag- und Nachtbetrieb sogar deren 2000. Gleichfalls hoch entwickelt ist die Herstellung von Geschützrohren und Gewehrläufen und von dazugehörigen Rohren für Gewehrmäntel. Die letzteren werden aus den besten Marken von Werkzeugstahl hergestellt und gaben bei der früheren Fabrikation 50 v. H. Ausschuß, während jetzt nur 5 v. H. Ausschuß wird. Auch in Bezug auf die Fabrikation von Stahllanzen steht die Mannesmann-Industrie, sowohl was Güte und Preiswürdigkeit anbetrifft, wie auch bezüglich der für Kriegsmaterial besonders wichtigen Schnelligkeit der Lieferung unerreicht da. Eines der interessantesten Verwendungsgebiete ist der Ersatz von Deichseln, Wagebalken, Ortscheiten u. dgl. durch Stahlrohre. Schon seit längerer Zeit ist die Heeresverwaltung davon abgekommen, für den Kriegsbedarf hölzernes Material dieser Art zu verwenden, weil das Kriegsmaterial viele Jahre lang unbenutzt liegt, dabei morsch wird und im Gebrauchsfalle versagen kann. Die jetzt als Ersatz eingeführten Mannesmannrohr-Wagebalken und Ortscheite haben elliptischen Querschnitt, und an der Stelle, wo die Zugrichtung liegt, größere Wandstärke. Das Gewicht ist nun ½ der hölzernen, ½ der massiv geschmiedeten, die Festigkeit die vier- bis fünffache. Die neuen Deichseln sind vorn nur 2½, hinten 4½ Millimeter dickwandig, wiegen 1 Kilo weniger als Deichseln aus genietetem Gußstahlblech, tragen aber nicht 450 Kilo wie diese, sondern 600 Kilo, und wenn sie 3 Kilo schwerer gemacht werden, sogar 875 Kilo. — Ein außerordentlich interessantes Fabrikationsgebiet ist das der Telegraphenstangen. U. A. hat die deutsche Postverwaltung für Ostafrika große Posten solcher Stangen bestellt; dieselben sind noch ½ Meter länger, als die sonst üblichen, wiegen aber nur 30 statt 55 Kilo; in Folge dessen verringern sich zugleich Transport- und Aufstellungskosten. Für die kleinasiatischen Eisenbahnbauten sind bereits 7000 Telegraphenstangen bestellt worden; auch Holland, das bisher englisches Fabrikat für seine Colonien verwendete, hat jetzt bei Mannesmann bedeutende Posten bestellt. In der Herstellung von Leitungsröhren hat das Werk in den letzten anderthalb Jahren nicht minder beachtenswerthe Erfolge erzielt und zwar namentlich bei Hochdruckleitungen. So ist im Kankasus für Siemens und Halske eine Hochdruckleitung von 23,000 Meter Länge verlegt, die Petroleum mit 100 Atmosphären Druck in Stahlröhren von 10 Centimeter Weite und 6 Millimeter Wandstärke nach dem hochgelegenen Kupferwerk überführt. In Südamerika und zwar in den Salpetergegenden sind vom Mannesmann-Werk Wasserleitungen mit Hochdruck ausgeführt. In Folge der höheren Festigkeit der Mannesmannröhren (50 bis 60 Kilogramm pro Quadrat-Kilometer bei gewöhnlichen Leitungsröhren und 70—100 bei Qualitätsröhren gegen 30—40 bei geschweißten Röhren) kann auch hier das Gewicht verringert werden, was namentlich für den überseeischen Markt und bei Landtransporten in überseeischen Ländern wesentlich in Betracht kommt. So betrugen in einem bestimmten südafrikanischen Fall allein die Landtransportkosten für 100 Kilo 30—100 Mk. und jetzt ist man mit einer Lieferung beschäftigt, die über die Anden gehen muß, wo nur Lamas verwendet werden können. Die Festigkeit der Mannesmannröhren kommt bei dem überseeischen Transport nicht minder zur Geltung. Bei einer im Vorjahre erfolgten größeren Lieferung von belgischen gußeisernen Röhren nach Südamerika veranlaßte ein Sturm einen Bruchschaden von 54 v. H. und bei einer Lieferung aus Glasgow kamen sogar 65 v. H. zerbrochen in Glasgow an. Mannesmannröhren brachen auf Transporten überhaupt nicht, wegen der beim Walzprozeß herbeigeführten gewebeartigen Zusammenfügung der Fasern. Der Redner konnte verschiedene Proben vorlegen, aus denen hervorging, wie gewaltsam man die Mannesmannröhren biegen und behandeln kann, ohne daß sie einen Bruch geben. Die Leitungsröhren werden mit Muffen und auch sonst in derselben Form hergestellt, wie die gewöhnlichen Leitungsröhren, so daß das Verlegen mit altgewohnten Arbeitskräften erfolgen kann. Zur Zeit kann die Firma gleichwandige cylindrische Röhren bis zu 400 Millimeter Wandstärke herstellen, in vier bis sechs Wochen aber wird ein Apparat zur Aufstellung kommen für Maße bis 600 Millimeter. Das Rohr der Zukunft wird allerdings nicht das gleichwandige, sondern das mit wechselnder Wandstärke sein, und Röhren dieser Art will Mannesmann vor Allem auch als Kesselrohre einführen; man will diese Rohre an der Feuerbuchsenstärke, wo sie leicht abzuändern, einfach verstärken und so die Haltbarkeit erhöhen. Die Nachfrage nach blanken, calibrirten Röhren für Velocipedbau und dergleichen ist zur Zeit so stark, daß der Bedarf nicht gedeckt werden kann. Rohre dieser Art übersteigen die englischen Rohre sowohl an Festigkeit, wie Dehnbarkeit. Das Mannesmann'sche Werk in Remscheid fabrizirt vor Allem Stahlröhren für Werkzeugwecke und für Locomotivbuchsen und Bolzen. — Auch die Kunstschlosserei benutzt die Mannesmannrohre, um die zierlichsten Sachen, Armleuchter, Kugeln, Knospen, Körbchen und dergleichen daraus zu schmieden. Außer Stahlrohren fabrizirt Mannesmann auch Aluminiumrohre, u. A. auch solche mit ornamentirten Außenflächen.

Locales.

(Nachdruck der Originalcorrespondenzen nur unter deutlicher Quellenangabe gestattet.)

Wiesbaden, 27. Januar.

* **Zur Erinnerung.** Wenn schon noch an besonderer Stelle heute des deutschen Kaisers gedacht wurde, so erscheint es doch angebracht, auch hier des Geburtstages Kaiser Wilhelm II. am 27. Januar zu gedenken. Stark und kraftvoll steht des Kaisers Majestät vor dem deutschen Volke, das ihm auch heute in vieltausendstimmigem Jubelruf seine Glückwünsche spendet. Auch im vergangenen Jahre hat Kaiser Wilhelm im Sinne der beiden großen Aufgaben gearbeitet, die er sich gestellt: für die Erhaltung des europäischen Friedens und für den Ausgleich der Gegensätze im inneren Reiche. Nach wie vor erfreuen wir uns der Segnungen des Friedens und auch auf sozialem Gebiete sind, dank der Beharrlichkeit des Kaisers, mancherlei Verbesserungen geschehen oder in Vorbereitung. Und wenn auch nicht immer sofort und rasch das Bessere in die Erscheinung tritt, mit der Zeit werden es auch die Ungläubigen und Kleingläubigen gewahr. Wir Alle aber, wie jeder wohlgesinnte Staatsbürger, können unsere Verehrung für den kaiserlichen Herrn nicht besser zum Ausdruck bringen, als daß wir seine Bestrebungen unterstützen und seinem Wunsche gemäß auch an unserem Theile beitragen zu jenem Ausgleich der sozialen Gegensätze, auf dem die Ruhe und Ordnung des Staates sich aufbaut.

-o- **Zur Feier des Allerhöchsten Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers und Königs** ertönte gestern, am Vorabend des nationalen Festtages, von den Thürmen der evangelischen und katholischen Kirchen von 6 bis 7 Uhr Glockengeläute. Zur selben Stunde flammte an der Hauptfacade des neuen Rathhauses eine effectvolle Beleuchtung auf, welche heute Abend

---

Nachdruck verboten.

Die Geistermühle.

Rheinische Novelle von **Julius Rasch.**

(7. Fortsetzung.)

Da erst ward mir klar, daß er mich nicht mehr liebe; ich ahnte, daß er mich wohl niemals mit echter redlicher Neigung geliebt habe. O, Martin, handelte es sich nur um mich, ich wollte ihn ja nie mehr sehen. . . . So aber habe ich andere höhere Pflichten, die mein gekränktes Gefühl zum Schweigen bringen müssen. Ich weiß, was es heißt, ohne volle gesetzliche Anrechte ins Leben zu treten. . . Ich habe es durchgemacht und möchte davor — das Leben bewahren, zu dessen Schutz mich die Natur verpflichtet hat. Dies ist meine Sühne — ich darf dabei nicht wanken. Auch bin ich sicher, daß seine alte Neigung, wenn ich ihm gegenübertrete, aufs Neue erwachen wird. Gewiß läßt er sich beruhigen, da es mehr Schwäche, mehr der Einfluß der Mutter ist, als Schlechtigkeit, was ihn so herzlos erscheinen läßt. Ich weiß es noch, was ihn rührt, nachgiebig stimmt. . . . Wenn ich mich früher freute, im Guten auf ihn zu wirken, muß ich jetzt diese Mittel anwenden, zur Rettung — uns Beiden. . . . Mein Plan ist, ihm der Großmutter Tod mitzutheilen und zu sagen, daß ich gesonnen sei, mit Handelsleuten nach Amerika auszuwandern. Er soll sich durch diese Nachricht gesichert fühlen, und nicht zurückkommen. Ihr Martin, könnt ihm freilich nichts Gewisses berichten. Er fürchtet Eure Zeugenschaft und Eure Rache. Sucht deshalb einen verläßlichen Boten, der ihm mein heftiges Schreiben übermittelt, dabei aber weder Euch noch mich nennt. Seid versichert, auf diese Art werden sich seine Wünsche erfüllen."

* * *

Ich verfuhr nach meiner Rückkehr, wie sie es gefordert, und vergewisserte mich, daß der Brief auch richtig von ihm angenommen worden war. Wie es weiter gehen würde, konnte ich nicht errathen; aber es ließ mir keine Ruhe, und ich vermochte den Ort nicht zu verlassen, ehe ich wußte, wie Mariannens Schicksal sich gestalten würde.

Obgleich ich alle näheren Beziehungen zwischen uns als für alle Zeiten abgebrochen betrachtete, konnte ich mein Herz nicht zum Schweigen bringen. Mein ganzer Haß warf sich auf ihren Verführer, den ich auch weiterer schmachvoller Handlungen für fähig hielt. Ihre Absicht, nochmals mit ihm zusammenzutreffen, erschien mir als ein Wagniß, das ich sie nicht unbewacht unternehmen lassen wollte. Sie däuchte mir so sehr des Mitleids, des Erbarmens, der Hilfe werth, daß alle Vernunft und Vorsicht vor dem allmächtigen Gefühle, ihr, wenn nöthig, schützend zur Seite zu stehen, zurücktrat. So nahm ich mir denn vor, Anton nicht aus den Augen zu lassen, und legte mich auf die Lauer. Wer in der Mühle aus- und einging, wurde von mir mit Fragen bedrängt. Ich erfuhr, daß seine Braut dort anwesend sei und er seitdem das Haus nicht mehr verlassen habe. Später theilte mir ein Müllerknecht mit, daß seine Verlobte den folgenden Tag abreise, und daß Anton beabsichtige, sie zu begleiten. Wer weiß, dachte ich — vielleicht ist jetzt der Augenblick gekommen, wo er Mariannens Wunsch erfüllt. — Ich begab mich an den Rhein und nahm an der Stelle, wo das Müllerboot lag, einen versteckten Stand ein. Ich wartete einen ganzen Tag — er erschien nicht. Auch erfuhr ich später, daß er erst auf den folgenden Abend sein Pferd in das Wirthshaus bestellt habe.

Wieder begab ich mich auf meinen Posten, versicherte mich aber zuvor eines Nachens, den ich in der Nähe des Müllerkahns am Ufer befestigte. Es war ein grauer, unheimlicher Tag. Bleiern senkten sich die Wolken hernieder. Der Rhein ging hoch und eine schlammige, schmutzige Wassermasse trieb, mit Eisstücken untermischt, in rascher Strömung thalabwärts. Es war ein Wagniß hinüber zu rudern; und unternahm's der Müller, so war sein Eifer groß, mit dem Mädchen in's Klare zu kommen. Denn daß er sich ihren Wünschen fügen werde, glaubte ich nimmermehr. Die Verzweiflung trieb Marianne zu diesem letzten gewagten Schritt. Einen Erfolg konnte ich mir davon nicht versprechen.

Aus meiner Betrachtung wurde ich durch einen raschen Schritt erweckt. Emporblickend erkannte ich den Müller. Er spähte vorsichtig umher und bestieg erst, nachdem er sich überzeugt, daß er allein war, den Kahn. Bald sah ich ihn die Richtung nach dem jenseitigen Ufer einschlagen. Als er eine weite Strecke entfernt war und ich annehmen konnte, daß er nicht rückwärts schaue, bestieg ich gleichfalls meinen Nachen, um ihm aus geraumer Entfernung zu folgen. Ich sah, daß er seinen Weg nach dem Orte nahm, von dem mir Marianne gesprochen. Es war ein Felsvorsprung, welcher sich senkrecht aus dem Rheine erhob. In früheren Jahren hatte ein Naturfreund seine obere Fläche ebnen und einen schmalen Fußpfad zu demselben hinauf in den Felsen hauen lassen. So diente er denn jetzt als Aussichtspunkt. Anton landete an der Stelle, wo der Pfad begann und stieg zu dem Plätzchen hinauf. Ich ruderte jetzt gleichfalls an's andere Ufer und kletterte auf Händen und Füßen zu einem Felsen-Einschnitt empor, der mir den Ausblick auf den Ort des Stelldicheins von oben her gestattete, während die unten Stehenden mich nicht erblicken konnten.

Marianne und Anton waren schon im Gespräch begriffen. Anfänglich wurde es mir schwer, ihre Worte zu verstehen, so wild tobte die Brandung an den Felsen. Je heftiger aber die Leidenschaftlichkeit ihres Gespräches anwuchs, um

wiederholt werden soll. Um 8½ Uhr setzte sich von dem vorderen Hofe der Infanterie-Kaserne aus, welche im reichsten, aus der von Gewehrpyramiden flankirten Kaiserbüste, Tannengrün, Fahnen, Wappenschildern, großen Transparenten bestehenden Schmucke prangte, der Zapfenstreich in Bewegung. Demselben folgte Jung und Alt in hellen Haufen durch die Schwalbacher-, Röder-, Taunus- und Sonnenbergerstraße vor das Palais Ihrer Kgl. H. der Frau Prinzessin Louise von Preußen, welche nach dem Vortrage eines Musikstückes des Herrn Musikdirector F. W. Münch zu sich bitten ließ und demselben anläßlich seines 25-jährigen Jubiläums als Kapellmeister des 80. Regiments eine kostbare Busennadel — Kolossalperle von Diamantpfeil durchbohrt, aus dem Geschäfte des Herrn Hofjuweliers Heimerdinger — überreichte. Nachdem die Musik noch einige Concertstücke gespielt hatte, bewegte sich der Zug durch die Sonnenbergerstraße zurück, durch die Wilhelm- und Louisenstraße, an der Wohnung des Herrn Regierungs-Präsidenten von Tepper-Laski vorüber, durch die Bahnhof- und Rheinstraße vor die Wohnung des Commandeurs des Füsilier-Regiments von Gersdorff (Hess.) Nr. 80, Herrn Oberst von Gersdorff, Ecke der Rhein- und Adolfstraße. Nach einer Serenade daselbst bewegte sich der Zapfenstreich über die Kirchgasse und Friedrichstraße nach der Infanteriekaserne zurück, woselbst er sich nach dem „Abendsegen" auflöste. Im Laufe des Abends hatten sich der Kriegerverein „Germania-Allemannia", der „Krieger- und Militär-Verein" in der Turnhalle des „Männer-Turnvereins" zu einem festlichen Commerse versammelt, welche bei patriotischen Ansprachen, den Vorträgen der Gesang-Abtheilungen dieser Vereine, Solo-Gesängen, Declamationen, sowie den Gruppirungen von Mitgliedern des „Männer-Turnvereins" einen durchaus gelungenen erhebenden Verlauf nahm. — In der Frühe des heutigen Hauptfesttages ertönten von der Plattform der evangelischen Hauptkirche die feierlichen Töne einiger von dem „Wiesbadener Musikverein" geblasenen Choräle über die noch in tiefer Ruhe liegende Stadt. Diesem feierlichen Acte folgte um 7 Uhr wieder einstündiges Glockengeläute, während dessen sich die von der Regiments-Musik des Regiments von Gersdorff (Hess.) Nr. 80 und den Spielleuten ausgeführte Tagewacht durch mehrere Straßen der südlichen und inneren Stadt bewegte.

-o- **Immobilien-Versteigerung.** Bei der gestern Nachmittag theilungshalber erfolgten Versteigerung des dem Herrn Peter Lerch und Miteigenthümern gehörigen, Lehrstraße 3 belegenen zweistöckigen Wohnhauses mit einstöckigem Seitenbau und 1 Ar 27,50 □-Mtr. Hofraum und Gebäudefläche, feldgerichtlich zu 20,000 Mk. taxirt, blieben die Herren Peter Lerch und J. Rathgeber mit 19,000 Mk. Letztbietende.

-o- **Selbstmord.** Der in einem hiesigen Hotel bedienstet gewesene 17 Jahre alte Kochlehrling Friedrich Mayer von Ganalgesheim hat in der verflossenen Nacht durch Erhängen seinem Leben ein frühes Ende bereitet. Die Gründe, welche den jungen Menschen in den Tod trieben, sind noch nicht bekannt geworden.

Provinzielles.

(*) **Dotzheim,** 26. Jan. Die am verflossenen Sonntag abgehaltene Generalversammlung des hiesigen „Sanitätsvereins" war außerordentlich gut besucht. Aus dem Rechenschaftsbericht des Cassirers, Herrn Lehrer Schuler, entnehmen wir Folgendes: Die Mitgliederzahl ist von 516 auf 540 gestiegen. Das Vereinsvermögen beträgt jetzt 5824 Mk. 67 Pf. Der Jahreseinnahme von 5079 Mk. 76 Pf. stehen 4944 Mk. 37 Pf. Ausgabe gegenüber, so daß ein Ueberschuß von ca. 135 Mk. erzielt wurde. Der Hauptposten der Ausgaben ist das Honorar des Arztes mit 3500 Mk. Der Reservefonds steht auf 5689 Mk. 28. Pf. Der Verein kann mit Zufriedenheit auf das verflossene Jahr zurückblicken. — Der 1889 gegründete Consum-Verein hatte im verflossenen Jahre einen Waarenumsatz von 5800 Mk. Die Dividende der Mitglieder, die für 180 Mk. Waare gekauft hatten, betrug 14 Mk. gegen 7 Mk. im Jahre 1889. Zu Weihnachten erhielt sodann jedes Mitglied je ein Pfund Kaffee und Zucker und jedes Nichtmitglied (Kunde) ein halbes Pfund.

Deutscher Reichstag.

hd. Berlin, 26. Januar.

Zweite Lesung des Abkommens mit Oesterreich-Ungarn betr. der gegenseitigen Patent-, Muster- und Markenschutze. — Hamacher (nat.-lib.) bemerkt, daß er durch Zuschriften aus Interessentenkreisen in der Ansicht bestärkt sei, daß Oesterreich bei den Patenterlangungen daselbst größere Vortheile gewähre als Deutschland, also Oesterreich hier einseitig begünstigt werde. Indeß seien die Nachtheile für Deutschland nicht derart, daß dadurch das ganze Abkommen unannehmbar werde. — Der Rest des Abkommens wird genehmigt. Darauf wird die Convention mit Italien betreffs des gegenseitigen Patent- und Musterschutzes in zweiter Lesung ohne Lesung genehmigt. — Dritte Lesung des Handelsvertrags mit der Schweiz. — v. Stumm (Reichspartei) führt et, daß durch den Vertrag sich die Handelsbilanz zu Ungunsten Deutschlands entwickeln werde. — Möller (nat.-lib.) befürwortet, Brömel (freis.) bekämpft, v. Vollmar (Soz.) befürwortet die Vorlage, welche sodann mit großer Majorität angenommen wird. — Winterer (Elsässer) bestreitet die Nothlage der Elsässer Spinner, dieselbe sei übertrieben dargestellt. — v. Kanitz (cons.) glaubt, wir hätten gut ohne Vertrag mit der Schweiz auskommen können. — Nach einigen Bemerkungen v. Stumm's (Reichsp.) und Barth's (freis.) wird der Vertrag ohne Spezialdiscussion angenommen. — Es folgt die zweite Lesung des Gesetzentwurfs, betreffend die Anwendung der vertragsmäßigen Zollsätze auf Getreide. — Die Commission beantragt, die Zollermäßigungen auch auf Mehl und Holz auszudehnen, und die Zulassung des ausländischen Getreides zu ermäßigtem Zollsatz bis zum 30. April 1892 auszudehnen. — Buhl (nat.-lib.) beantragt die Ausdehnung auf Wein. — Reichskanzler v. Caprivi hofft, daß sich die verbündeten Regierungen den beantragten Ausdehnungen auf Wein, Mehl und Holz nicht widersetzen, anders bezüglich der Ausdehnung auf alles ausländische Getreide. Die Regierung wird darauf nicht eingehen. — Wilke (freis.) bittet den nicht berücksichtigten Staaten den Identitätsnachweis möglichst zu erleichtern. — Reichskanzler Graf v. Caprivi verspricht dies möglichst zu thun.

Abends: Weiterberathung.

*

Die Budget-Commission des Reichstags berieth heute den überwiesenen Antrag Hartly und Rickert betreffs Erlaß zur Novelle des Reichswahlgesetzes. Der Antrag des Abg. Gröber, daß die Bezirke, in welche die Wahlkreise zertheilt werden, mindestens 300 (statt 400) Einwohner umfassen sollen, wird § 6 des Reichswahlgesetzes mit dieser Aenderung angenommen.

Preußischer Landtag.

hd. Berlin, 26. Januar.

Abgeordnetenhaus.

Fortsetzung der ersten Lesung des Volksschulgesetzes. Danzenberg (Centrum): Es ist hohe Zeit, daß die Kirche wieder mehr Einfluß auf die Schule gewinnt, denn die Kirche allein vermag zum Glauben zu führen. Der einzelne Lehrer trägt nicht die Lehre der Confession vor, sondern nur eine subjective, verschwommene Idee. Die Kirche muß außer dem Einfluß auf die Vorbildung des Lehrers auch den Unterricht beständig controlliren. Richter (freis.) wünscht die grundlegenden Bestimmungen des Gesetzes im Plenum weiter zu berathen und betont den Widerspruch des Entwurfs mit der Verwaltungspraxis und dem geltenden Recht. Da der Entwurf auch mit der Verfassung im Widerspruch stehe, was die Sache des Cultusministers, sei eine Verfassungsänderung einzudringen. Die Centrumspartei solle, bevor sie dem Gesetze zustimmt, eine Aenderung des Verfassungsartikels 26 vorschlagen. Er wünscht den Fortbestand der Privatschule. Der Entwurf greife hier weit in die Lehrerfreiheit ein. Das Dissidententhum werde sich durch das Gesetz neue Anhänger erwerben. Bezüglich des Religionsunterrichts sei seine Partei keineswegs Gegner der Uebertragung auf die Geistlichen. Wird er aber dem Lehrer übertragen, dann dürfe man dessen Lehrmethode nicht unter die Aufsicht von Geistlichen stellen. So leichtfertig angeordnete Motive wie zu diesem Gesetz sind mir noch nicht vorgekommen. Er billigt nicht die Ausdehnung des confessionellen Prinzips in dem Gesetzentwurf. Durch zu starke Betonung der Confessionalität werde auseinandergerissen, was zu sammengehöre. Bei der Durchführung des Prinzips müsse auch das höhere Schulwesen confessionell gestaltet werden. (Sehr richtig! im Centrum.) In der Betonung des confessionellen Prinzips war das Centrum bisher so weit gegangen wie der Entwurf. Die Regierung wie die conservative Partei haben ihren Standpunkt verändert. Wie wird sich der Finanzminister zu dem Gesetze stellen? Bei den Wahlen des Schulvorstands werde man in den Vororten Berlins nette Hausväter zu sehen bekommen. Hübsche Debatten mit den Geistlichen seien zu erwarten. Die Berliner Schuldeputation hat ausgesprochen, daß die verlangte Organisation der Schuldehörden in Berlin unausführbar sei. Redner tadelt, daß den Regierungspräsidenten so viel Macht eingeräumt werde. Er wünsche, die Schulbureaukratie durch eine Selbstverwaltung der Gemeinden ersetzt, nicht durch Präfektenwirthschaft. Wolle man die Sozialdemokratie durch die Schule bekämpfen, so müsse man letztere leistungsfähiger gestalten, was nur möglich sei durch Beseitigung der confessionellen Bande. Falls die Nationalliberalen und Freisinnigen hierbei majorisirt werden, dann wird ein Culturkampf im edleren Sinne entbrennen, bis das Gesetz wieder begraben ist. — Cultusminister v. Zedlitz antwortet dem Abg. Richter bezüglich der Stellung des Gesammt-Ministeriums zu dem Gesetzentwurf, dasselbe sei dem Ministerium vorgelegt worden und unterzeichnet. Bezüglich der vorgeworfenen Verfassungsverletzung sagt er, auch die Linke habe im Vorjahre zugestimmt, daß das Volksschulgesetz vorerst getrennt erlassen werde. Der Minister hält eine Organisation der Schulbehörden in den Städten nicht für schwierig. — Abg. Stöcker (cons.): Es handelt sich um einen Culturkampf, den Herr Richter mit den Nationalliberalen zusammen unternehmen will. Die Herren stehen sich zusammen, wenn es sich darum handelt, die Wirkung der Kirche zu bekämpfen. (Gelächter links.) Daß dieser Culturkampf kommen solle, haben wir aus der Judenpresse gesehen. (Gelächter links.) Herr Richter, das internationale Judenthum wird mit Ihrer Rede zufrieden sein! Herr Richter will die Vorlage hier im Plenum berathen; was sollte dabei herauskommen, wenn wir noch eine Menge solcher Reden hören müßten! (Zuruf links: wie Ihre Rede! Heiterkeit links.) Einen Culturkampf mit Ihnen fürchten wir nicht. Beim früheren Culturkampf handelte es sich um die Kirche, bei ihrem Culturkampf aber um Nichts. Um Nichts kann man aber keinen Culturkampf kämpfen. Redner gehöre nicht zu denen, welche die Schule bei diesem Prozesse der Volksgesundung für das Wichtigste halten, Kirche und Familie sind ebenso wichtig. Aber alle drei Faktoren richten nichts aus, wenn die verruchte öffentliche Meinung, die bei uns herrscht, stehen bleibt. (Zustimmung rechts.) Werfen Sie die Kinder in öffentliche Leben, so verfallen sie der Unsittlichkeit. Das thun ist ein so bedeutender Faktor unseres Lebens, daß sich zurechtfinden kann, der nichts davon weiß. Es wird Richter nicht gelingen, in der evangelischen Kirche irgend für seinen Culturkampf mobil zu machen. Der jetzige wesentliche Vorzüge vor dem vorjährigen, welcher die Staats- und Gemeindeschule machen wollte. Das Recht der an der Schule war nicht genügend gewahrt. Eine des Unterrichts ist nur möglich, wenn die Religion alle fächer durchdringt, was nur möglich ist bei confessionell Lehrern. Wenn eine Minderheit von Kindern anderer vorhanden ist, so halte ich es für ganz practisch, wenn nach Richters Vorschlag der Religionsunterricht von dem Geistlichen theilt wird. Dringend nothwendig ist eine gesetzliche Regelung Schulwesen für die Lehrerwelt. Die finanziellen Ansprüche Lehrer haben große Unruhe hervorgerufen, welche durch die beseitigt werden muß, indem die streitigen Fragen alle gesetzlich regelt werden. Daß die Volksschulen die Sozialdemokratie mittelbar bekämpfen, ist klar, aber durch ein sicheres festes wesen werden die Grundlagen gelegt für das spätere Leben. der platte fahle Verstand, sondern das Herz macht es, daß Gesellschaftsordnung versteht und anerkennt. Die Sozialdemokraten haben gesagt: entweder es giebt keinen Gott, dann können wir was wir wollen, oder es giebt einen, und dann sind wir gelei dann ist Herr Richter auch geleimt. (Heiterkeit rechts.) dorff (freiconf.): Durch Freigabe der Privatschule werden großen Städten sozialdemokratische, im Osten polnische Schule stehen.

Das Haus vertagt sich. Nächste Sitzung Donnerstag: schulgesetz.

Deutsches Reich.

* **Hof- und Personal-Nachrichten.** Die „Berl. Tagebl." entnommene Nachricht, daß der Seiner Majestät des Kaisers am Samstag mittag mit einer Droschke zusammengestoßen beruht, wie der „Kreuz-Zeitung" von zuständ Seite mitgetheilt wird, durchweg auf Erfindung. — „Münch. Neuest. Nachr." lassen sich aus Berlin telegraphiren: „Es verlautet bestimmt, das preußische Ministerium in voller Auflösung begriffen. Neben Miquel gehen auch die Minister Herrfurth, Bötticher und Thielen treten." (Die Angelegenheit scheint aber einstweilen die lange Bank" geschoben. D. R.) — Der Kaiser der König von Württemberg trafen gestern Nachmittag mit dem gesammten militärischen Gefolge in Potsdam und begaben sich in offenem Wagen nach der Kaserne Leib-Garde-Husaren-Regiments, vor der das ganze Regiment in Parade aufgestellt war. Die Herrschaften schritten Gefolge die Front des Regiments ab und wohnten Schulreiten der Offiziere bei. Gegen 3 Uhr wurde 1. Garde-Regiment alarmirt, und ebenfalls im Paradevorgeführt. Später begaben sich der Kaiser und zum Diner in die Offizier-Speiseanstalt des Leib-Husaren-Regiments. Auf ein vom Commandeur König von Württemberg ausgebrachtes Hoch Letzterer mit einem Toast auf das Regiment.

* **Ueber Ergebnisse der neuen Einkommensteuer** in Berlin berichtet die „Freis. Ztg.": In Untercommission der Veranlagungscommission ergab sich in der ersten Sitzung, in der 100 Steuererklärungen wurden, ein Mehr an steuerpflichtigem Einkommen Million. In der zweiten Sitzung stellte sich bei 405 pflichtigen ein Mehr von 3½ Millionen Mk. an men über die bisherige Einschätzung heraus. Steuererklärungen ergab sich dagegen ein Mindervon zusammen 300,000 Mk. (Aus Duisburg berichtet „Berl. Pr.", daß dort bisher nur 2 Millionäre bekannt wesen seien, die Selbsteinschätzung dagegen habe zwei dreißig Millionäre ergeben.)

* **Fürst Bismarck und der Hof.** Dieser ist wiederum eine Broschüre: „Fürst Bismarck und Hof" erschienen, welche viele hochgestellte Persönlichkeiten maßloser, heftigster Weise angreift. Jetzt wird dem „Hannoverschen Kurier" aus Berlin geschrieben: „In Hof- und Gesellschaftskreisen ist man geneigt, anzunehmen und auszusprechen, daß unter anderen literarischen Erzeugnissen der letzten Zeit insbesondere eine ersichtlich von Herrn Bewer herrührende Broschüre mit sensationellem Titel gehässigem Inhalt vor ihrem Erscheinen das Placet

---

so empfänglicher wurde mir Auge und Ohr für jede Bewegung, jeden Ton. Der heiße Wunsch, zu erfahren, was der Müller dem unbeschützten Mädchen an dem einsamen Orte verkünden möchte, schärfte alle meine Sinne.

„Du beabsichtigst, nach Amerika zu gehen?" hörte ich Anton sagen. „Das ist recht von Dir, es entspricht ganz meinen Wünschen. Damit entgehst Du dem Gerede, und wie immer es sich später schlichtet, Niemand erfährt von dem Vorhergegangenen. Ich habe in meinem Ledergurt fünfhundert Gulden, die ich Dir einhändigen will zur Bestreitung Deiner Reise und zum Unterhalt für die erste Zeit Deines dortigen Aufenthaltes."

Marianne wehrte ihn ab, indem sie sanft, doch bestimmt erwiderte: „Um Reisegeld handelt sich's nicht, Anton. Die Großmutter hat mir ein hübsches Erbe hinterlassen, das uns Beiden zum Hinüberkommen, sowie auch zur Gründung eines Geschäftes genügen wird."

„Bist Du verrückt?" fuhr Anton heftig auf. „Soll ich etwa von Haus und Hof laufen, um mit Dir in der Welt herumzustreichen?"

„Das sollst Du nicht, wenn Du den Muth hast, mit Deiner Mutter offen und ehrlich wegen meiner zu sprechen."

„Das kann ich nicht, — nicht jetzt kann ich Dich ihr bringen; das wirst Du einsehen."

„Gerade jetzt ist der Zeitpunkt, um ihr begreiflich zu machen, daß Du Deine Schuldigkeit an mir thun mußt."

„Der Mutter gehört die Mühle und der größere und bessere Theil der Felder. Ich darf sie nicht reizen, wenn ich nicht den Schaden heraufbeschwören will, von ihr auf das Pflichttheil gesetzt zu werden. Ohne Hader und Streit ginge es nicht ab, — das widersteht mir. Dir freilich wäre es ein Leichtes, Dich einzudrängen, wo man Dich nicht will."

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck gestattet.

Die spiritistische Bewegung seit dem Jahre 1848.

Von Carl Kiesewetter.

XXX. Die spiritistisch-theosophische Bewegung mit besonderer Beziehung zu Deutschland.

(Eigener Aufsatz für das „Wiesbadener Tagblatt".)

In Deutschland, der Heimath eines Agrippa, Paracelsus und Jacob Böhme, gelangte das Studium der übersinnlichen Erscheinungen gegenüber den anderen Ländern zu einer verhältnißmäßig hohen Reife, wenn auch bis auf die letzten Jahre einzelne Abtheilungen des Gesammtgebietes, wie z. B. der Hypnotismus, im Auslande besser gepflegt wurden und wir dagegen auch bei uns nicht durchweg sympathischen Persönlichkeiten und erfreulichen Thatsachen begegnen.

Kaum waren die Freiheitskriege beendet, so regte sich — vielleicht gerade durch die nationale und sittliche Erhebung entfacht — das in der Brust eines jeden Deutschen liegende metaphysische Bedürfniß allenthalben. Zuerst waren es die in Hinsicht auf die Psychologie, wie auf die Medizin so wunderbaren Erscheinungen des Somnambulismus, welche die Aufmerksamkeit auf sich zogen und von einer ganzen Anzahl Fachgelehrter, wie die Professoren Kieser, Eschenmayer, Nasse u. A. m., deren Forschungen in den dreizehn Bänden des Archives für den thierischen Magnetismus niedergelegt sind, studirt wurden. Gleichzeitig begann, durch Jean Paul angeregt, der hessische Oberkirchenrath Horst die geschichtliche Erforschung des Uebersinnlichen mit einer Revision der Hexenprozesse und setzte, von dem Gegenstand gefesselt, seine Studien auf dem Gesammtgebiete der magischen Erscheinungen fort, wobei ihm eine ungemeine Belesenheit zu Hülfe kam. Seine Werke sind noch heute unentbehrliche Hilfsquellen für den Forscher und bilden eine höchsten Grade anziehende Lectüre.

Hatten die bis jetzt genannten Gelehrten hauptsächlich die anthropologische und medicinische Seite des Uebersinnlichen zum Gegenstand ihrer Studien gemacht, so faßte Justinus Kerner nach dem Vorgang Jung-Stilling's die schwebende Geisterreich berührende Seite desselben ins Auge. In seinen Beobachtungen hatte er die beste Gelegenheit bei der seinem Hause wohnenden Frau Hauffe, der allbekannten Seherin von Prevorst und bei andern Somnambulen und mediumistisch veranlagten Personen. In Gegenwart dieser Leute traten die meisten der heute „spiritistisch" genannten Phänomene auf und wurden von Gelehrten aller Art und sehr achtungswerthen Privatleuten bezeugt; ja selbst ein eingefleischter Aufklärer wie David Strauß, der Verfasser des bekannten „Lebens Jesu", sah sich genöthigt, auf Grund seiner eigenen Beobachtungen zu schreiben: „Für uns ist die Meinung Derer gar nicht vorhanden, welche den Thatbestand von Kerner's Schrift in der Art angreifen, daß theils Betrug der kranken Frau, theils durchgängige Beobachtung des Arztes unterstellen, eine Vermuthung, deren Grundlosigkeit sich zu überzeugen, nicht bloß alle Diejenigen zeugen, wie der Verfasser gegenwärtigen Aufsatzes (Strauß selbst), sondern alle unbefangenen Leser der Kerner'schen Schrift in den Stand gesetzt sind."

Kerner war ebensoweit entfernt, die in seiner Gegenwart vorgekommenen mystischen Thatsachen ihrer Unmöglichkeit wegen zu leugnen, als aus ihnen vorschnell Theorien zu ziehen; er schilderte die Vorgänge einfach, wie sie waren, und überließ es den Lesern, sich ihr Urtheil zu bilden. Von ihrer Objectivität standen und stehen noch immer die Kerner'schen Schriften auf dem Index der „wissenschaftlich" verbotenen Bücher und bei der vor einigen Jahren stattgefun-

Fürsten Bismarck gefunden haben dürfte. Wir sind autorisirt, dem auf das Allerentschiedenste zu widersprechen. Einer durchaus vertrauenswürdigen, dem Bismarck'schen Hause befreundeten Persönlichkeit, die unlängst in Friedrichsruh zu Besuch weilte, gegenüber sprachen sich sowohl der Fürst wie Graf Herbert in unumwundener Weise dahin aus, daß sie mit Herrn Bewer in keinerlei Beziehungen stünden; sie machten auch kein Hehl daraus, daß ihnen dessen Schreibereien im höchsten Grade unangenehm seien."

* **Der bedrohte Corrector.** Dem Reichsgerichte, dessen Entscheidung, daß auch der Corrector unter das Preßgesetz falle, unmittelbaren Widerspruch hervorgerufen hat, kommt eine unerwartete Hilfe von Seiten der Handelskammer in Osnabrück. Der „Post" wird darüber geschrieben: Die Handelskammer hatte in ihrer Eingabe sich an den Staatssecretär des Reichsjustizamts mit der Bitte gewendet, die Verantwortlichkeit für Preßerzeugnisse auch auf den Corrector u. s. w. einer Druckerei auszudehnen. Der Staatssecretär des Reichsjustizamtes hat darauf erwidert, daß er zur Zeit Anstand nehme, auf eine Abänderung des Preßgesetzes in der seitens der Kammer bezeichneten Richtung hinzuwirken. Die Osnabrücker Handelskammer scheint sich damit nicht begnügen zu können, denn sie hat in Erwägung der neuerdings ergangenen Reichsgerichtserkenntnisse in ihrer vor einigen Tagen abgehaltenen Sitzung beschlossen, sich mit einer entsprechenden Vorstellung an den Reichstag zu wenden. — Das recht vielbesagte „u. s. w." hinter dem Corrector läßt es, so meint die „Voss. Ztg.", unentschieden, ob man außer ihm blos die Setzer verantwortlich machen will, oder ob auch die Zeitungsfrauen unter das Gesetz fallen sollen. (Die Handelskammer in Osnabrück scheint sehr wenig zu thun zu haben, und die Osnabrücker Handelsverhältnisse müssen sich in sehr behaglichen Geleisen befinden, daß sich die „Kammerherren" in dieser Weise um Dinge bekümmern können, die sie gewiß nichts angehen und für die sie offenbar nicht das geringste Verständniß haben. D. R.)

* **Berlin**, 27. Jan. Das „Tageblatt" meldet, gegen den suspendirten Rector Adlwardt soll Reichskanzler Graf von Caprivi Namens des Staatsministeriums die Anklage erhoben haben. Wir erwähnten schon vor Kurzem, daß die neueste, sensationelle Sache Adlwardts, welche zahlreiche angebliche Enthüllungen gegen Juden erbrachte, mit Beschlag belegt wurde.) — Nach der „Nordd. Allg." wird die Angabe der „K. Z." über ein Entlassungsgesuch des Finanzministers zuständigerseits in den wesentlichsten Punkten als irrig bezeichnet. — Nach der „Post" findet am Freitag die Schlußsitzung bezüglich der Subscription auf eine neue deutsche Reichsanleihe, sowie preußische Consols statt. Es handelt sich noch dem Vernehmen des Blattes um eine 3%ige Anleihe, welche zum Cours von 83—84% zur öffentlichen Subscription gestellt wird.

Ausland.

* **Oesterreich-Ungarn.** Die Kaiserin wird, wie officiell mitgetheilt wird, infolge ärztlichen Verbotes wegen eines heftigen rheumatischen Leidens nicht zur Leichenfeier ihrer Mutter nach München fahren. Der Kaiser sprach den Wunsch aus, daß infolge des neuerlichen Todesfalls in der kaiserlichen Familie die anberaumten Carnevalsfeste nicht verschoben werden sollen. Im Abgeordnetenhause interpellirten die Antisemiten wegen Einstellung der gerichtlichen Untersuchung anläßlich der Börsenpanik vom 14. November. In der That wäre es dringend zu wünschen, daß die Baissiers, die so großen Schaden angestiftet haben, genügend gebrandmarkt würden.

* **Frankreich.** Der „Temps" dementirt heute selbst jene Nachricht über den angeblichen Spion Kayser, wonach er Informationen seitens der deutschen Botschaft, sowie des Attachés Kayser's mittheilt, aus denen hervorgeht, daß es sich nur um gewöhnliche Gaunereien handelt. Kayser war in Deutschland sechsmal als Hochstapler verurtheilt, darunter einmal zu sieben Jahren Festung.

* **Rußland.** Der „Nowosti" zufolge ist die Erledigung bei dem Reichsrathe zugestellten neuen Judengesetzes verzögert worden, da einige Abänderungen erforderlich seien. Die Commission, welche das Gesetz ausgearbeitet habe, soll dieselben vornehmen. — Auf Befehl des Kaisers wird in den Nothstands-Gouvernements den Bauern, welche ein Hausgewerbe betreiben, das nöthige Holz unentgeltlich und den Staatsforsten abgelassen werden.

* **Afrika.** Aus Tunis wird berichtet: Am 2. d. M. verschied in ihrem Palaste zu La Marsa die Prinzessin Zenicha, die erste Gemahlin des regierenden Beys, im Alter von etwa 70 Jahren an einer Herzlähmung. Der Bey, der 72 Jahre alt ist, besitzt nur noch eine etwa 24-jährige Gattin, mit der er sich bei seiner Thronbesteigung vermählt hat.

Aus Kunst und Leben.

* **Königliche Schauspiele.** Dienstag: „Goldfische". Lustspiel in 4 Akten von Franz von Schönthan und Gustav Kadelburg. Josephine von Pöchlaar: Frl. Louise von Posgay, vom Stadttheater in Brünn, als Gast. — Zwischen dem Rollengebiet der Naiven und dem der Tragödin liegen, strenge genommen, noch drei vollständige Rollenfächer, nämlich das Fach der munteren Liebhaberin und jugendlichen Salondame, das der sentimentalen Liebhaberin und das der reiferen Salondame oder vielmehr der eigentlichen Salonlöwin. Die Grenzen dieser Fächer sind oft genug schwer zu unterscheiden und an kleineren Bühnen werden die eigentlichen Salondamen und Heroinen meist von einer Künstlerin gespielt. Wir sind derzeit am hiesigen Theater mit geeigneten Kräften in dieser Richtung genügend versehen und haben in Fräulein Santen und in Fräulein Jona zwei Künstlerinnen, die sich der Gunst des Publikums im hohen Maße erfreuen und um die uns manche bessere Bühne beneiden könnte. Wenn aber die Intendanz — vielleicht in Hinsicht auf die gefährliche Concurrenz, die ihr Seitens des Herrn Director Hasemann droht — ihr Schauspiel-Ensemble durch eine Kraft vervollständigen will, die lediglich im hohen Salonfach thätig sein soll, so kann man dies nur gut heißen. Zwar haben die Cameliendamen, Frodoren und Odettes bisher an der hiesigen Hofbühne kein Feld gefunden, aber wenn das Repertoire — wiederum in Ansehung der drohenden Concurrenz — sich in entsprechender Weise erweitern soll, so ist eine Salonlöwin ganz am Platz. Die Erwägung, daß unter den Vertreterinnen der verwandten Fächer leicht Eifersüchteleien und Zwistigkeiten stattfinden können, daß die Rollenjagd, oder besser: der Kampf um das Spielhonorar, der bei den traurigen Gehaltsverhältnissen an hiesiger Bühne ein Kampf um die Existenz bedeutet, mit voller Stärke ausbricht, das kann uns natürlich nicht abhalten, eine größtmögliche Vielseitigkeit innerhalb des Ensembles für erstrebenswerth zu halten. Anderseits könnten wir uns aber auch der Einsicht nicht verschließen, daß für ein umfangreiches Ensemble eine zielbewußte Leitung erforderlich ist, eine feste, führende Hand und eine Persönlichkeit, die einzig und allein künstlerischen Erwägungen Raum geben darf. Wo diese Eigenschaften nicht vorhanden sind, da entsteht Anarchie und Wirrwar. Möge der theaterfreundliche Leser sich aus diesen Umständen selbst sein Facit ziehen; uns erwächst für heute nur die unangenehme kritische Pflicht, festzustellen, daß das erste Engagements-Gastspiel behufs Vervollständigung des Ensembles mißglückt ist. Fräulein Louise von Posgay brachte zwar in Hinsicht auf ihre äußeren Mittel manches Vielversprechende mit, vor allen Dingen ein kräftiges Organ und eine schöne Gestalt, aber das reichte bei weitem nicht aus, denn trotz der prächtigen Bühnenfigur waren ihre Bewegungen hart, eckig und ungracios, ohne jede Rundung, und wo in der körperlichen Beredtsamkeit, das Laissez aller der vornehmen Salondamen mangelt, da macht sich selbst eine so hohe und schöne Figur in eleganter Umgebung weit weniger vortheilhaft, als eine kleine und zierliche, bei der man nicht fürchtet, sie werfe bei großen Bewegungen die Möbel um. Dem kräftigen Organ der Dame fehlt der Timbre der Innerlichkeit. So konnte sie in der großen Scene des dritten Actes bei der vermeintlichen Untreue Felsen's wohl eine starke physische Kraft in ihre Stimme legen, aber ihr Schmerz erschütterte und überzeugte nicht. Weiter macht sich ihre mangelhafte Beherrschung unserer Sprache bemerklich. Frl. von Posgay sprach zwar, wenn man von dem ei, das meist wie ai (z. B. aigentlich) klang, absieht, sehr, ja fast zu deutlich, aber sie accentuirte falsch und zwar ganz in der Weise, wie man sich die Aussprache des biedern Baron Mikosch denkt. Zum salonmäßigen Plaudern der Weltdame ist dieses schwerfällige Deutsch, das von der deutsch-slavischen oder deutsch-ungarischen Sprachgrenze herzurühren scheint, absolut ungeeignet. Frl. von Posgay war Nachfolgerin unserer Heroine, des Frl. Santen, in Braunschweig. Dort war ihr die Stellung nicht leicht gemacht, zumal Frl. Santen ungemein beliebt beim Braunschweiger Theaterpublikum war und noch zuletzt ein halbes Tausend Damen der besseren Gesellschaft eine Petition an die dortige Intendanz gerichtet hatte, die Künstlerin nicht gehen zu lassen. Frl. von Posgay blieb denn auch dort nicht lange und kam aus Stadttheater in Brünn, wo sie sehr gut gefallen haben soll. Wir glauben dies, zumal dort das „Deutsch" als „Daitsch" ausgesprochen wird, sehr gerne, sind auch überzeugt, daß die Künstlerin in mancher andern Stadt durchaus genügen wird, aber ihre künstlerischen Qualitäten reichen für die Ansprüche des hiesigen, vielfach internationalen Publikums doch keineswegs aus und wir glauben ohne Bedenken schon heute, nach dem ersten Debut, unser Urtheil in dieser Hinsicht festlegen zu können. Sch. v. B.

W. **Verein der Künstler und Kunstfreunde.** Vortrag des Herrn Dr. Zinsser über das Volkslied. Mitwirkende waren die Concertsängern Fräulein F. Zimmer aus Frankfurt a. M. und Herr W. Geis von hier. Herr Dr. Zinsser gedachte zunächst mit einigen ehrenden Worten des verstorbenen Dichters und Pfarrers Albrecht, welcher vor zwei Jahren an derselben Stelle über dasselbe Thema gesprochen hat. Wenn Herr Albrecht über das Volkslied mit der Wärme und dem Enthusiasmus des Dichters sich ausgelassen hätte, so sei sein (des Redners) Standpunkt ein anderer, kühlerer; nichtsdestoweniger behauptet er, dasselbe Interesse, dieselbe Liebe für den Gegenstand zu haben. Zur Charakteristik des Volksliedes bemerkt Redner, daß es sich mit Allem beschäftigt, was die Seele bewegt, daß es sich über alle Verhältnisse ausbreitet. Sein Ursprung sei undekannt, die Melodie sei die Hauptsache, der Leib, der Text dagegen nur die Gewandung; das Volkslied müsse intuitiv erfaßt, nicht mit studirten Worten zerlegt werden. Redner geht ferner auf den Unterschied ein zwischen dem Volkslied und dem volksthümlichen Liede. Das Volk ziehe das erstere vor, der Gebildete das letztere. Das volksthümliche Lied habe einen Vater, das Volkslied aber sei ein Waisenkind, Niemandes Eigenthum, Jedermann veredele daran herum, auch wäre die Richtung der Verse in demselben keineswegs immer eine logische. Das echte Volkslied verglich er mit einem echten schwarzwälder Bauernmädchen, das volksthümliche aber mit einer Dame, die nur Bauerntracht angelegt hätte. Unsere neueren sogenannten Volkslieder, „Loreley", „Steh ich in finstrer Mitternacht" 2c. seien keine echten Volkslieder, sondern es wären nur volksthümliche Elemente in denselben enthalten. Redner führt darauf eine Anzahl von echten Volksliedern an, von den frühesten Zeiten bis auf die neuere Zeit in chronologischer Ordnung, so das Hildebrandlied, das Ludwiglied, auch die Lieder Walthers von der Vogelweide, welche sich eng an das Volkslied anschließen. Er gedenkt ferner des historischen Volksliedes, speciell des niederländischen Liedes Wilhelmus von Nassau; ferner des Volksliedes im 18. Jahrhundert, welches häufig satyrische Zeitbilder und trockene Zeitgeschichte enthalte, der Lieder aus dem siebenjährigen Krieg, der französischen Revolution und der Befreiungskriege. Im 17. und 18. Jahrhundert hatte sich eine Abschließung der deutschen Stämme von einander vollzogen, dadurch war dem Volke die Anregung gegeben zum naiven, innerlichen Schaffen und eine neue Blüthe des Volksliedes entwickelte sich daraus: Es gab geistliche und weltliche Lieder, epische und lyrische, solche, welche einen Stand behandelten, den der Gelehrten, Handwerker, Gewerbetreibenden 2c., humoristischen, satyrischen und ernsten Inhalts. Mit besonderer Wärme gedenkt Redner der Wiegenlieder, erwähnt die Räthsel-, Trink- und Wanderlieder, rühmt an den Liebesliedern, mögen sie nun platonisch gehalten sein, oder die geschlechtliche Liebe besingen, die schöne und sinnige Zeichnung der Beziehungen, auch daß die Farbe in diesen Liedern immer eine besondere Bedeutung habe, ebenso hebt er die reizvolle poetische Auffassung der umgebenden Natur hervor, welche darin hervortritt. Schließlich stellt Redner die Frage, ob das Volkslied überhaupt noch im Volke lebe in der früheren Bedeutung, und er muß diese Frage leider verneinen; in der neuesten Zeit sei allerdings Manches geschehen zu seiner Pflege, es ganz wieder zu beleben, sei unmöglich, ebenso wie die Wiedereinführung der Volkstrachten. Die Frage aber, ob dasselbe Früchte getragen habe, kann er sehr wohl bejahen, unsere größten Dichter hätten sich um das Volkslied angelehnt und Kraft und Anregung zum Schaffen aus ihm gezogen, so Goethe, Bürger, Heine 2c. Auch für die Musik wäre es von großer Bedeutung gewesen, Redner führt speciell Beethoven und seine innigen Beziehungen zum Volksliede an; schließlich wies er auf das Volkslied als wichtiges musikalisches Erziehungsmittel hin. Der anregende fesselnde Vortrag, gewürzt mit gelegentlich eingestreuten humoristischen Bemerkungen, wurde sehr beifällig vom Publikum aufgenommen. Die musikalischen Illustrationen, bestehend in Vorträgen von einer Reihe von Volksliedern aus den verschiedensten Zeiten, trugen sehr erheblich dazu bei, das Interesse für den Gegenstand zu erhöhen. Frl. F. Zimmer sowohl wie Herr Geis entledigten sich ihrer Aufgabe in sehr befriedigender Weise. Die Stimme des Letzteren klang sehr hübsch in dem Saale, vor allen Dingen vermied Herr Geis jede Uebertreibung, verstand es vielmehr, sich in seinem Vortrage immer innerhalb des Rahmens zu halten, welchen das Volkslied vorschreibt. In Fräulein Zimmer, welche hier zum ersten Male sang, lernten wir eine sehr talentvolle junge Sängerin kennen. Die schöne metallreiche Mezzo-Sopranstimme derselben ist gut geschult und ausgiebig in allen Lagen, besonders sympathisch wirkt die außerdentlich leicht ansprechende Höhe. Der Vortrag der jungen Dame war sehr anziehend; anspruchslos in ihrem ganzen Auftreten verstand sie es, ihrem so characteristischen, warm beseelten Vortrage einen ganz besonderen Reiz zu geben, durch den sie sich unwillkürlich in die Herzen der Zuhörer hineinsang. Ebenso decent wie wunderhübsch war auch ihr Mienenspiel, das vielen älteren Sängerinnen als Muster dienen kann, wie weit man auf dem Podium in dieser Hinsicht gehen darf. Wir hoffen Frl. Zimmer gelegentlich auch in anderen Aufgaben hier hören zu können und dann mit demselben wohlverdienten Erfolge.

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 4 Seiten.

---

lärenden Kernerfeier erlebte auch die leichte Ablehnerei heimischloser und vorurtheilsvoller Menschen besondere Triumphe.

Fast gleichzeitig mit Kerner begann der Münchener Arzt Gmelin seine literarische Thätigkeit, welche sich auf eine richtige Darstellung des thierischen Magnetismus und eine Geschichte der Magie erstreckte, während Görres in seiner „Christlichen Mystik" ein Gesammtbild aller übersinnlichen Erscheinungen, freilich von ganz falschen Grundsätzen ausgehend und durch die Brille ultramontaner Orthodoxie sehend, entwarf. In dieselbe Zeit fallen die berühmten Odversuche des Baron von Reichenbach, welche vor einigen Jahren durch den englischen Physiker Barret Bestätigung fanden, und Philosophen wie Schopenhauer und J. H. von Fichte verwendeten die übersinnlichen Thatsachen bezüglich ihrer Systeme, indem sie dieselben entweder von ihrem Standpunkt aus zu erklären suchten oder sie als Stützen ihrer Anschauungen heranzogen.

Alle Leistungen der genannten Autoren übertraf der Breslauer Sanitätsrath Dr. Bruno Schindler mit seinem 1858 geschriebenen „Magischen Geistesleben", in welchem er alle mystischen Erscheinungen vom Traum und Wahnsinn an bis zu den verwickeltsten sogenannten Spuk-Erscheinungen als zusammenhängende, vom polaren Wirken des Weltgeistes verursachte Phänomene auffaßte. Mit Belesenheit und praktischer Erfahrung ausgestattet, gelangte er zu dem Resultat, daß „das oft verlachte Tischrücken der Weg werden werde, die tiefsten Probleme der Geistesnatur zu lösen, allen Aberglauben zu tilgen, aber auch manches als Aberglauben Verlachte wieder einzureihen unter die naturgemäßen Vorgänge einer magischen schöpferischen Thätigkeit des Menschengeistes." Und in der That, mag auch dieses Wort den mit den hier besprochenen Gegenständen wenig Vertrauten seltsam erscheinen, so entbehrt es doch nicht einer gewissen Berechtigung, und wir sind in fünfundzwanzig Jahren der Forschung der Erkenntniß nicht viel näher gekommen. — Der Schindler'schen Theorie von der magisch-schöpferischen Thätigkeit des Menschengeistes stimmte der 1884 verstorbene Berner Zoologe Professor Perty in seinen „Mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur" bei, ging aber später — mit zunehmendem Alter unkritischer geworden und unter dem Einfluß Olcottscher Lügenschriften stehend — zur Geisterhypothese über.

Wenden wir uns nun zur Bewegung auf dem dogmatischen Boden der angeblichen Geistermittheilungen in den weiteren Volkskreisen. Die noch lebende ältere Generation wird sich noch lebhaft entsinnen, wie das Tischrücken und -Klopfen zu Anfang der fünfziger Jahre influenzartig durch Deutschland ging, nachdem die „Augsburger Zeitung" den ersten Artikel über die Vorgänge in Hydesville gebracht hatte und ein lebhafter Federkrieg in den Zeitungen entbrannt war. Die Tische rückten und klopften, was auch die Gegner sagen mochten, und bald schufen Cohnfeld, Gerster, Hornung, Rechenberg und Schauenburg die Anfänge einer spiritistischen Literatur in Deutschland, und der damals in Zittau lebende Arzt Dr. Berthelen gab die erste deutsche spiritistische Zeitschrift „Psyche" heraus, in welcher er freilich den Teufelsglauben der Landpastoren aus der Reformationszeit vertrat.

Da nahm sich der alte, durch seine religiösen Wühlereien bekannte Naturforscher Nees von Esenbeck der Sache an, der schon vor langen Jahren mit den Professoren Kieser und Nasse das „Archiv für den thierischen Magnetismus" herausgegeben hatte. Nees hatte die Werke Davis' kennen gelernt, welche in ihrer Eigenart eine solche Wirkung auf den alten Naturphilosophen ausübten, daß er nur in seinem Studium Heil für die deutsche Wissenschaft sah. Noch im Banne der naturphilosophischen Anschauungen Oken's und Schelling's lebend, rief er das Wort aus: „Davis muß von Neuem studirt werden!" und beauftragte mit der Uebersetzung der Werke seines Heilandes den jungen, tief in seine religiös-soziale Bewegung verwickelten Studenten der katholischen Theologie in Breslau, G. C. Wittig. Dieser aus sehr bescheidenen Verhältnissen stammende, damals noch sehr junge Mann hatte seinem berühmten Meister gegenüber vielleicht zu wenig geistige Selbstständigkeit, war auch wohl zu sehr von vielem Großartigen — allerdings Maaß- und Formlosen — in Davis' Werken geblendet, um die Spreu vom Weizen sondern zu können; er beging die größte Thorheit seines Lebens, indem er die Werke Davis' übersetzte und auf eigene Kosten herausgab, dabei das Vermögen seiner mittlerweile geheiratheten Frau im Betrag von 15,000 Thalern zusetzend. Nachdem dies geschehen war, brachte gleiche Verehrung des gemeinsamen Meisters Wittig im Jahre 1866 mit dem russischen Staatsrath Alexander Aksakow zusammen.

Alexander Aksakow, ein Verwandter des bekannten Panslavisten, wurde 1831 auf dem Gute Nepiotka im Gouvernement Penza in Rußland geboren und kam schon in früher Jugend auf das Studium Swedenborgs, welches ihn wiederum dem Studium des damals seine Rundreise durch Europa beginnenden Spiritualismus und dem Davis' zuführte. Davis begeisterte den jungen russischen Bojaren, der den amerikanischen Schuster schwärmerisch seinen „Bruder im Geist" nannte und dessen ganzes Leben fortan dem Studium des Spiritualismus gewidmet blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Büreaux der

Rechtsanwälte

liefert sämmtliche **Formulare** in bester Ausstattung preiswürdig die

L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei,
Wiesbaden, Langgasse 27.

Vermischtes.

* **Reiche Leute.** Wie reich sind die reichsten Leute in Berlin? Auf diese Frage giebt uns die dem Abgeordnetenhause soeben zugegangene Nachweisung der Einschätzungen zur classificirten Einkommensteuer für 1891/92, die letzte Nachweisung vor Einführung der Selbsteinschätzung, folgende Antwort: Der reichste Berliner ist eingeschätzt mit einem Jahreseinkommen von 2,940,000 bis 3,000,0000 Mark. Wenn diese Einnahme eine 4 v. H. Verzinsung seines Vermögens darstellt, so besitzt er über 70 Millionen. Seit dem vorigen Jahre ist er um 7 Steuerstufen höher eingeschätzt worden. Sein Einkommen wird in Preußen nur noch von zwei Personen übertroffen, von denen die eine im Regierungsbezirk Wiesbaden (Rothschild?) mit einem Einkommen von 4,140,000 bis 4,200,000 M., die andere im Regierungsbezirk Düsseldorf (Krupp?) mit 6 Millionen bis 6,060,000 M. eingeschätzt ist. Dieser „arme" reichste Preuße scheint nicht recht vorwärts kommen zu können, denn er war schon im vorigen Jahr zu derselben (128.) Steuerstufe eingeschätzt. Dagegen giebt der Wiesbadener ein nachahmenswerthes Beispiel des Vorwärtsstrebens, er hat nämlich seit dem vorigen Jahr sein Einkommen um mehr als 80,000 M. vermehrt; freilich bleibt er dennoch zurück hinter einem Steuerzahler aus dem Reg.-Bez. Oppeln, der 1892 mit einem Einkommen v. 2,520,000 M. b. 2,580,000 M. der 70. Steuerstufe eingeschätzt war und in Jahresfrist durch Vermehrung seines Einkommens um die Kleinigkeit von 1,200,000 Mark bis in die 90. Stufe aufgerückt ist. Doch beschränken wir uns auf Berlin. Dem auf einsamer Höhe in der 77. Steuerstufe mit einem Einkommen von mehr als 2,940,000 Mark Thronenden kommt am nächsten ein Berliner in der 52. Steuerstufe, der zwar anderthalb Millionen jährlich weniger zu verzehren hat, aber immer noch über ein Einkommen von 1,440,000 Mark bis 1½ Millionen verfügt. Dann folgen in der 50. Stufe ein Berliner mit 1,320,000 bis 1,380,000 M., drei Personen mit 960,000—1,020,000 M., und weiter je eine in der 42. bis 39. Stufe, deren Einkommen sich also auf 900,000 bis 660,000 M. vermindert. In der 38. Stufe mit 600,000 bis 660,000 M. sind 5 Personen verzeichnet. Ein Einkommen über 600,000 M. haben also in Berlin 15 Personen gegen 13 im Vorjahre. Nimmt man an, daß ein Einkommen von 120,000 M. jährlich erforderlich ist, um einen Thalermillionär vorzustellen, so giebt es solcher Thalermillionäre in Berlin 223 gegen 198 im Vorjahre. Als Markmillionäre kann man schon Personen mit einem Einkommen von mehr als 40,000 M. bezeichnen; deren giebt es in Berlin 1167 Personen gegen 1088 im Vorjahre. — In ganz Preußen ist die Zahl der Thalermillionäre, also Personen mit mehr als 120,000 Mk. Einkommen, in Jahresfrist von 328 auf 365 gestiegen.

* **Der Lehrling vor 100 Jahren.** Wir lesen im „Leipz. Tgbl.": Im September des Jahres 1787 trat der als Mensch und Geschäftsmann heute noch unvergessene Buchhändler Friedrich Perthes, 15 Jahre alt, beim Buchhändler Adam Friedrich Böhme in Leipzig als Lehrling ein. Der Prinzipal wohnte in der Nicolaistraße, wo Perthes und sein College Rabenhorst auch Wohnung und Kost erhielten und in einer Bodenkammer, vier Stock hoch, campiren mußten. In der Ecke dieser Kammer stand ein kleines Windöfchen, zu dessen Heizung im Winter die Lehrburschen, wie es damals hieß, jeden Abend drei Stückchen Holz erhielten. Morgens 6 Uhr empfing Jeder eine Tasse Thee und jeden Sonntag im Voraus für die kommende Woche sieben Stück Zucker und sieben Dreier zu Semmeln. Nachmittags von 1 bis 8 Uhr setzte es nichts. Die Lehrlinge — Rabenhorst war schon vier Jahre im Hause — wurden von den Kindern des Prinzipals, dem Dienstmädchen und den Markthelfern mit „Er" angeredet. Die Lehrlinge hatten den Tisch zu decken, die Schuhschnallen des Prinzipals zu putzen, den Kaffee für diesen ins Gewölbe zu tragen und wohl auch die Kinder zu beaufsichtigen. Nach sechs Jahren wurde Perthes feierlich seiner Lehrzeit enthoben. Bei einem festlichen Mittagessen rief der Prinzipal nach der Suppe „den Ausgelernten" zu sich heran, gab ihm eine kleine Ohrfeige, überreichte ihm mit der anderen Hand einen Degen und sagte: „Hiermit erkenne ich Sie vom Lehrburschen zum Buchhandlungsdiener." Nunmehr gehörte er „dem Herrenstande" an.

* **Von der Gesundheitspflege in der Menagerie** des Pariser „Jardin des plantes" weiß die „Voss. Ztg." Folgendes zu erzählen. Mit der ärztlichen Behandlung der Bestien ist der Anatomiegehülfe Sauverre vom „Museum der Naturgeschichte" betraut. Umfangreich ist seine Thätigkeit. Die Weibchen der großen Katzen gerathen zeitweilig in nervöse Aufregung; man muß dann die Nerven der Löwen-, Tiger- und Leoparden-Damen mit starken Gaben Bromkali beruhigen. Der Elefant hat andere Schmerzen — er leidet an kranken Zähnen, von denen der eine kürzlich gefüllt werden mußte. Während der Zahnarzt bohrte und feilte, sprach der Wärter dem klugen Thiere zu, das geduldig Alles mit sich geschehen ließ und nur durch lebhaftes Hin- und Herschwingen des Rüssels zu erkennen gab, daß es sich nicht behaglich fühle. Als die Operation vollendet war, zeigte das Thier große Befriedigung und tastete wiederholt liebkosend mit dem Rüsselfinger nach dem Zahnarzt. Ein anderer Dickhäuter, das große Flußpferd, hat vom vorigen Winter her eine kranke Haut, frostbeulenartige Schwellungen und Risse, die bei der letzten Kälte schlimmer geworden sind und Pflege erfordern. Man reibt ihm die kranken Stellen mit Vorwasseline ein, und das brave Thier grunzt vor Vergnügen, wenn dies geschieht. Eine sehr schwankende Gesundheit hat der große braune Bär, und daran ist hauptsächlich die Bos- und Dummheit der Besucher schuld. Sie geben dem Braunen Allerlei zu essen, und Herr Petz nimmt Alles an und verschluckt es, ohne es recht zu besehen. Selbst wenn es nur Brod oder Nüsse oder Aepfel sind, thut es ihm nicht gut, weil er sich den Magen überladet, aber wie oft reichen ihm böse Buben Papierknäuel, alte Stiefel, Zeitungen, abgelegte Mützen und Aehnliches, die der Bär ebenfalls frißt! Natürlich bekommt ihm das sehr schlecht und er hat am nächsten Tage keinen Appetit, ja sogar Magenschmerzen, bei denen er höchst kläglich anzusehen ist. Er ist ein guter Kranker, er behandelt seinen Pfleger liebenswürdig, nimmt die Arzneien ebenso willig wie die Stiefelsohlen, die ihn krank machen.

* **Der Bär,** dieses rösste und gefährlichste Raubthier Europa's, tritt in Rußland nicht selten als wahre Landplage auf. Man sucht sein Winterquartier in den Wäldern aufzuspüren, und der glückliche „Finder" erhält sofort von den benachbarten Jägern ein recht schönes „Fundgeld" ausgezahlt, so daß man in Rußland in der That die Bärenhaut vertheilt, ehe der zugehörige Petz erlegt ist. Aus dem Olonetz'schen Gouvernim wird mitgetheilt, daß man in einem Kreise bereits 15, in einem anderen 16 Winterlager gefunden habe. Man schlägt aber die Anzahl der in diesem Winter dort überhaupt vorhandenen nach den sonstigen Anzeichen viel höher an. Unter den gefundenen Winterquartieren gehören mehrere zu den „gefährlichen," an welche sich nur eine größere Jagdgesellschaft zu wagen pflegt. Ein angeschossener Bär ist nämlich ein sehr bedenklicher Gegner. Man schätzt den Werth der in obenannter Gegend aufgefundenen Bären zu etwa 1000 Rubel und hofft, daß sich Jagdliebhaber, und zwar zahlungsfähige, finden werden.

Vergeßt die hungernden Vögel nicht!

Bestellungen für Februar und März

auf das 12mal in der Woche (Vormittags und Nachmittags) erscheinende, seit 40 Jahren bestehende

„Wiesbadener Tagblatt"

werden hier im Verlag, Langgasse 27, auswärts von unseren Nebenstellen und den Kaiserlichen Post-Anstalten angenommen.

Den hinzutretenden Abonnenten werden die im Januar 1892 begonnenen Romane und Erzählungen auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert, soweit der Vorrath reicht.

Das „Wiesbadener Tagblatt" kostet trotz zweimaligem täglichen Erscheinen wie bisher

nur 50 Pfg. monatlich

und ist nicht allein die reichhaltigste und billigste, sondern auch die beliebteste und gelesenste Tageszeitung Wiesbadens.

Kein anderes Blatt in Wiesbaden oder in Nassau überhaupt zählt auch nur halb soviele Abonnenten als das „Wiesbadener Tagblatt". Gegentheilige Behauptungen sind Schwindel und auf Täuschung des Publikums, vorzugsweise der inserirenden Geschäftswelt, berechnet.

Das „Wiesbadener Tagblatt" wird ausschließlich in der kaufkräftigen Bevölkerung und im Fremdenpublikum gelesen und ist daher von unübertroffener Wirkung als Anzeiger für die Stadt Wiesbaden.

Da das „Wiesbadener Tagblatt" auch außerhalb seinen Leserkreis immer mehr erweitert — der tägliche Versand umfaßt mehr als 300 Postorte — so ist Anzeigen in demselben auch dort der Erfolg gesichert.

Der Verlag.

XXV. Kölner Dombau-Lotterie.

Nur baares Geld.

Haupt-Gewinne: Mk. 75,000, 30,000, 15,000 u. s. w.

Ziehung am 18. Februar 1892.

Loose zu 3 Mark.

(Porto mit Liste 30 Pf.), bei 25 Loosen und mehr mit Rabatt.

B. J. Dussault, Köln. (K. a. 26/12)

Krankenkasse für Frauen und Jungfrauen.

Seit 1. Januar 1892 ist das Aufnahmegeld auf 1 Mark für Mitglieder von 14 bis 30 Jahren und auf 2 Mark für solche von 31 bis 50 Jahren heraufgesetzt. Anmeldungen zum Beitritt sind an die 1. Vorsteherin, Frau Luise Donecker, Webergasse 58, zu richten. Die Kasse zählt 1400 Mitglieder und gewährt freie ärztliche Behandlung, Arznei, Krankengeld, Wochenbett-Unterstützung u. Sterbeg. Monatsbeitr. 70 Pf. 237

Keine spröde rauhe Haut mehr!

Man brauche tägl. die rühmlichst bekannt. Specialitäten von Bruno Bergmann in Elberfeld, als:
Lilien-Crême in Dosen à Mk. 1.50, sowie
Lilien-Crême-Seife à Stück 50 Pf.
Letztere ist unstreitig die Königin aller Seifen.
Zu haben bei: Germania-Drogerie, Marktstr. 23, Louis Schild, Droguerie, Langgasse 3, Ed. Weygandt, Kirchgasse 18, M. Schüler, Marktstr. 26. (K. Elb. 135) 35

Max Beck, D. D. S.,
pract. Zahn-Arzt,
Langgasse 39, Bel-Etage.
Vollkommen schmerz- und gefahrlose Zahn-Operat. m. Anw. v. Schlafgas.
792

Crême gestickte Kleider,
Spitzentücher und Echarpen
in schwarz und crême,
von den einfachsten bis zu den feinsten
empfiehlt zu äusserst billigen Preisen
Louis Franke,
Wilhelmstrasse 2. 1600
Ecke der Rhein- und Wilhelmstrasse.

Heirathsgesuch.

Ein Herr, Wittwer, 36 Jahre alt, in angenehmer Stellung mit 12 Mille Gehalt und Vermögen, gesund, wünscht die Bekanntschaft einer gebildeten jungen Dame (kann auch Wittwe sein) mit angenehmer Erscheinung, Sinn für Häuslichkeit und sanftem heiteren Character, behufs baldiger Verehelichung zu machen. Vermögen Nebensache. Gefl. Offerten sub T. M. 260 mit genauer Angabe der Verhältnisse und Photographie an den Tagbl.-Verlag erbeten, welcher für die Reellität dieses Gesuchs garantirt. Discretion auf Ehrenwort und Rücksendung der Offerten u. Photographie auf Wunsch.

Schwarzer Muff liegen gebl. G. Bel. abz. Taunusstr. 9.

Neu construirte Pincenez,
vorzüglich sitzend,
zu billigen reellen Preisen empfiehlt
Uhrmacher u. Optiker Frz. Gerlach,
Schwalbacherstraße 29.

Wunderbar ist der Erfolg.

Weissen, zarten u. sammetweichen Teint erhält man unbedingt beim täglichen Gebrauch von
Bergmann's Lilienmilch-Seife
von Bergmann & Co., Radebeul-Dresden.
Vorr. à St. 50 Pf. bei E. Möbus, Taunusstr. 25, und Germania-Drogerie, Marktstrasse 23. 23182

Ausschuß
einer 6-Pf.-Cigarre
per Stück 5 Pf., 10 Stück 45 Pf. empfiehlt 1699
Carl Henk, Gr. Burgstraße 17.

Bergmann's Schuppen-Pomade
beseitigt schon nach dreimal. Gebrauch alle lästigen Kopfschuppen und wird für den Erfolg garantirt, à Fl. Mk. 1.— in der 23183
Germania-Drogerie, Marktstrasse 23.

Gut erhalt. Canape billig abzug. Michelsberg 9, 2 l. 1239
Ein eleg. Zweispänner-Schlitten zu verk. Jahnstr. 19. 2375
Bei dem Unterzeichneten steht ein 2 Jahre alter schöner Zuchtbulle zum Verkauf. Franz Jos. Reitz in Niederwalluf.

Theilnehmenden Freunden und Bekannten die traurige Mittheilung, daß meine liebe unvergeßliche Mutter,

Auguste Scheibler,
geb. v. Riesen,

Montag, den 25. Januar, Abends 6 Uhr, nach langem Leiden sanft entschlafen ist.

Katharina Scheibler.

Wiesbaden, den 26. Januar 1892.

Die Beerdigung findet Donnerstag, den 28. Januar, Vormittags 11 Uhr, vom Sterbehause, Parkstraße 6, aus statt.

Verantwortlich für die Redaction: W. Schulte vom Brühl; für den Anzeigentheil: C. Rötherdt. Rotationspressen-Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.